

**Quelle: Spiegel**

© Spiegel Verlag

Gesellschaft WIEDERAUFBAU

# Tausendundeine Macht

**Große Aufgaben warten auf Kanan Makiya im neuen Irak. Der Berater von George W. Bush soll zum Verfassungsvater werden, aber nach seiner Rückkehr nach Bagdad muss er den Amerikanern erklären, warum das Land mehr Demokratie will als geplant. Von Ullrich Fichtner**

**Ullrich Fichtner**

Seit 72 Stunden ist Kanan Makiya zurück in der Stadt, eingereist über Kuwait, Centcom-Hauptquartier der alliierten Truppen, aber sie lassen ihn nicht ankommen in der Heimat. Seit er irakischen Boden betreten hat, folgen auf Gespräche neue Gespräche, unter 4, unter 10, unter 600 Augen. Von Bagdad hat er bislang nur verwischte Bilder aus dem Autofenster gesehen, die verstopften Hauptstraßen, die belagerten Tankstellen, amerikanische Checkpoints, ein paar zertrümmerte Wahrzeichen des gestürzten Saddam am Rande der staubigen Straßen; ansonsten fensterlose Säle, Hotellobbys, Hinterzimmer.

Es ist Dienstag, auf die Flachdächer des Jagdclubs an Bagdads alter Pferderennbahn drückt die Hitze, der Irakische Nationalkongress (INC) hat Quartier genommen, wo einst Saddam Hof hielt und sein Sohn Uday fröhlich mit Menschen spielte.

Makiya läuft zickzack durch den verwinkelten Bau, er ist ein großer Mann, der die Richtung seines Gangs wie ein Tänzer verändert, er hat Papiere verlegt, irgendwo, aufgeregt sucht er sie. Papiere sind sein Leben gewesen, die längste Zeit.

Er fragt nach auf den Fluren, die sich öffnen in Zimmer von

schäbigem Luxus, verstellt mit verbaulten Polstermöbeln, er macht Wachleuten die Größe des gesuchten Stapels vor, den Umriss der Seiten, er spielt vor ihren schimmernden Gewehrläufen Gesten der Verzweiflung, er sagt: "Es ist ein Chaos", und ist dabei bemüht, leichthin zu sprechen. Aber das fahle Gesicht, der Schweiß auf der Stirn verraten, dass er inneren Aufruhr vertuscht.

Es sind nicht die Papiere. Es ist die Stadt. Kanan Makiya hat für diesen Nachmittag, nach 34 Jahren in der Fremde, seine private Heimkehr nach Bagdad geplant.

Die Diktatur ist seit 20 Tagen erledigt, 20 Tage sind rasend vergangen seit dem Sturz von Saddams Standbild auf dem Firdaus-Platz von Bagdad, den sie jetzt Platz der Freiheit nennen. Makiya, Professor für Politik in Boston, hat den Ort noch immer nicht gesehen, er muss noch immer zehren von den Fernsehbildern der herrlichen Stunde, die er eine halbe Welt weit weg von hier, in Washington, erlebte.

Er war in politischen Geschäften im Weißen Haus unterwegs, als prominentes Mitglied des "Future of Iraq"-Projekts, rastlos für die Sache der Heimat, und so holte ihn George W. Bush ins Oval Office am Tag der Taee. um

dieses Fest der Geschichte zu begehen. Der Professor und der Kriegsherr teilten ihre Freude und feierten. Den Sturz Saddams. Den gewonnenen Krieg. Den Anbruch einer neuen Zeit.

Bush und Makiya feierten Fernsehbilder. Ergötzen sich am "Thank you, Mr. Bush", am Aufatmen der Iraker, die auf CNN zu sehen waren. Die Bilder bestätigten, endlich, was Kanan Makiya prophezeit hatte, immer schon. Sie bestätigten, dass die Iraker das Terrorregime, das er in seinen Büchern beschrieben hatte, in "Republic of Fear", in "Cruelty and Silence", beglückt abstießen.

Sie bestätigten, was er in den Wochen vor dem Krieg wieder und wieder gesagt hatte zu Bush, zu Tony Blair, zu Dick Cheney: dass seine Landsleute die Amerikaner und Briten "mit Süßigkeiten und Blumen" begrüßen würden.

Er führt in einen schmalen, fensterlosen Raum des Jagdclubs mit glanzlackierter Schrankwand. Es ist ein Tisch gedeckt für zwölf, durch die Glasschiebetür ist der Garten zu sehen, der staubige Rasen, möbliert mit blassblau angemalten Hollywoodschaukeln. Dies war die Spielwiese der Despoten. Hier entspannte Saddam mit den

## Quelle: Spiegel

© Spiegel Verlag

Halbbrüdern Barsan, Watban, Sabawi, hier ließ er seinen Söhnen lange Leine. Hier riechen die Wände nach Angst.

20 Tage nach dem Tyrannensturz gibt es für den inneren Zirkel der Übergangsherrscher vom INC Reis mit Huhn, Schüsseln mit Rindfleisch und Lamm, mit Suppe. Es gibt Gemüse, Salat, Fladenbrot in Stapeln, es ist eine reiche Tafel im Bagdad dieser Tage, der Tee ist heiß, das Wasser kalt, nichts davon ist selbstverständlich. Aber schließlich ist gedeckt für den Mann, der Saddam Hussein als Regierungschef eines neuen, freien Irak beerben will.

Am Tisch sitzen Makiya, sechs INC-Leute, ein schüchterner US-Offizier namens Gonzalez und drei Journalisten, geladen als Kronzeugen der Geschichte.

Niemand schaut auf zu dem runden Mann im aprikosenfarbenen Hemd, der als Letzter kommt. Er setzt sich zwischen Makiya und die "New York Times", fast unbemerkt. Stopft sich mürrisch die Serviette ins Hemd, sieht aus wie der Vorsitzende eines Stammtisches von Honoratioren, aber es ist Ahmed Tschalabi. Der Chef. Führer des Iraqi National Congress. Bankier. 58 Jahre alt. 45 Jahre im Exil. Ausersehen von US-Präsident Bush persönlich, den Irakern die Demokratie zu bringen.

"Wisst ihr noch", fragt Tschalabi laut, "wie ich kürzlich die Regierung gefordert habe, eine irakische Regierung? Was da los war? Wie sie gleich wieder kamen mit ihrer Interimsverwaltung?" Er prüft mit

schnellen Blicken die Wirkung seiner Worte. Der Tisch nickt. Der US-Offizier sieht aus, als wäre er lieber woanders. Er rollt Fleisch in weiche Brotfladen und versucht, kein Geräusch dabei zu machen.

"Und jetzt?", Tschalabi dröhnt in das kleine Zimmer, "jetzt rufen sie alle danach, nicht wahr? Alle!" Es ist ein Reden in Rätseln, die leicht lösbar sind. Es geht im Irak dieser Tage jede Minute um diese eine Frage: Errichtung einer Militärverwaltung, einer "Interim Authority", wie die Amerikaner sagen oder Bildung einer echten Regierung. Mit Wahlen, Amtszeit, Macht.

Im Hintergrund spielen die ganz großen Kräfte. Das US-Außenministerium und die CIA, sie mögen Tschalabi und seine Leute nicht. Sie waren ohnehin immer gegen den Krieg. Letztlich glauben sie nicht daran, dass arabische Länder und zuletzt der Irak, wirklich demokratiefähig seien. Sie hätten viel lieber Saddam aus dem Innern gestürzt, um dann mit einer gefügig gemachten Baath-Partei das Land als halbbares, aber stabiles Regime zu kontrollieren. Nun, da sich die Revolutionäre im Weißen Haus und im Pentagon durchgesetzt haben, blockieren sie die "Lösung Tschalabi". Zumal dem Mann der Geruch anhängt, ein Bankrotteur, ein in Jordanien vorbestrafter Konkursjongleur zu sein.

Wenn Tschalabi bei Tisch sagt, in bitterem Ton, "sie", dann meint er diese mächtigen Gegner. Wenn er dagegen "alle" anderen setzt, dann meint er das Volk, sein Volk, dann träumt er von einer gewählten Regierung von

Irakern durch Iraker, behütet nur, nicht gegängelt, von der Schutzmacht USA.

So plätschert das Tischgespräch dahin. Der US-Offizier sagt, es sei wunderbar, an diesem Prozess der Umgestaltung teilhaben zu dürfen. Tschalabi beachtet ihn kaum. Er füllt seinen Teller mit Hühnerknochen. Die Leute hier rufen ihn "Dr. Ahmed". Als er nach einer Flasche Pepsi winkt und durch eine Halbbrille aus neuen Positionspapieren vorzulesen beginnt, springt Makiya auf. Raus hier. Bagdad wartet. Die Heimat ruft.

Er läuft vor die Tür, das niedrige Foyer des INC-Hauptquartiers schwirrt von Menschen. Es gehen Scheichs ein und aus, manchmal sind es jetzt 200 an einem Tag. Es kommen Stammesführer, es kommen Familienclans aus fernen Provinzen, aus Anbar, vom Schatt al-Arab, aus der Syrischen Wüste, es kommen assyrische Christen, Turkmenen, Armenier, Kurden, es kommen Exil-Iraker aus aller Welt, Gesandte der 70, 80 Parteien, die die Diaspora leid sind und nun endlich mitreden wollen.

Auf dem Grünstreifen vor dem Club, am Fuhrpark des INC, wo Fahrer in steter Hektik ein gutes Dutzend großer Geländewagen rangieren, lungern Fotografen und Schreiber, vielköpfige TV-Teams aus Japan, spanische Reporter, Franzosen, alle gefilzt von den Wachen am Tor, jungen Männern mit Gewehren über der Schulter und bewaffnet mit gefährlicher Nervosität.

Das Vakuum der Macht, das Saddam hinterließ, es ist im Jagdclub von Bagdad, im

## Quelle: Spiegel

© Spiegel Verlag

Hunting Club, für jeden spürbar. Alle wollen wissen, was für sie abfällt, für ihre Familien, ihre Stämme, ihre Dörfer, ihre Gouvernements. Sie wollen hören, wie sich der INC, wie sich Dr. Ahmed, wie sich die Amerikaner die Zukunft vorstellen.

Makiya bekommt einen riesigen Mitsubishi-Pajero mit Fahrer, er klettert auf den Beifahrersitz, er greift nervös nach dem Bügel über der Tür und hält sich fest. Er schwitzt. Sein schmaler Haarkranz sträubt sich in Locken. Kein Papier hilft jetzt mehr. Die Wachen ziehen das Tor auf, sie grüßen den blassen Doktor aus Boston. Kanan Makiya von der Brandeis-Universität, 53 Jahre alt, 34 Jahre im Exil, macht sich auf den Weg nach Hause. Der Fahrer tritt ruckartig aufs Gas, dass es alle in die Sitze drückt.

Makiya befährt eine gewucherte Stadt, von drei auf über fünf Millionen Menschen angeschwollen in den drei Jahrzehnten seiner Abwesenheit, die große Fläche erschlossen über Autobahnen, Expressways, sechsspurige Achsen. Die Randbezirke bilden einen breiten Gürtel halbfertiger oder verfallener Neubauten, anarchisch an den Tigris gestellt, nicht durch Straßen erschlossen, immer in Staub und Sand gehüllt.

In den zentralen Bezirken zergliedern Saddams Monumentalbauten den Stadtplan, kleinstadtgroße Palastanlagen, Paradeplätze, gewaltige Gedenkstätten, sie blockieren weithin die Ufer des Tigris und schneiden tiefe Scharten in gewachsene Viertel.

Schon 50 Meter vom Tor des INC-Hauptquartiers entfernt lässt Kanan Makiya zum ersten Mal halten. Rechts der Straße im einst vornehmen Mansur-Viertel liegt der Club gleichen Namens, ein Freibad aus alter Zeit, das in ausgedehnten Wiesen lag, mit Tennisplätzen, Freiluftkino, Bäumen.

"Große Bäume", sagt Kanan Makiya, der durch das Tor der Anlage taumelt. "Hier standen sie, schauen Sie, dort, eine ganze Reihe, es waren große Bäume", ruft er, dann läuft er nach rechts wie an einer Schnur gezogen, am Clubhaus vorbei, wo Müll und Melonen verrotten unter einem schillernden Schwarm großer Fliegen. Der Mansur-Club ist kein Freibad mehr. Er dient, seit zwei Wochen, den Free Iraqi Forces, der Miliz des INC, als Kaserne.

Hinter dem Clubhaus findet Makiya den Pool. Er schaut hinein wie das Kind, das er war vor 40 Jahren. "Hier habe ich alle meine Sommer verbracht", sagt er. Der Rohbau der gewaltigen Rahman-Moschee füllt den Himmel hinter seinem Schattenriss.

Über die Mansur- zur Damaskus-Straße führt der Weg ins Zentrum, vorbei an der zerbombten Geheimdienstzentrale, vorbei am zerbombten Hauptquartier der irakischen Luftwaffe, vorbei an Ruinen aus jüngster Zeit, vorbei an weit mehr Ruinen aus älterer Zeit, Zeugnissen des großen Verfalls, den die Sanktionsjahre brachten.

Über dem Saura-Park, zur Linken Makiyas, der in seiner Aufregung planlos über Bush

und die Welt doziert, erhebt sich die bombardierte Ruine des Salam-Palasts mit skelettierter Kuppel, umstellt von den vier gewaltigen Büsten, die Saddam mit Saladins Krone vorstellen. Dort residiert Jay Garner, der Ex-General, der amerikanische Interimsverwalter, der arme Mann.

Am Montag vor zwei Wochen erreichte dieser Garner Bagdad, ein Mr. Smith mit Pilotenbrille und harmloser Ausstrahlung, ihn begrüßten antiamerikanische Parolen und Ami-go-home-Sprüche an den Fassaden. Am Wochenende darauf hielt er seine erste Radioansprache, die kaum ein Iraker empfangen konnte. Garner sprach von Träumen und Ehre, von Wiederaufbau, und er sagte, dass er nicht die Absicht habe, lange zu bleiben.

Es war ein Text von Westlern für Westler, gesprochen von einem Fremden, gespickt mit fremden Sprachbildern. Was verstehen Iraker, wenn einer "Traum" sagt, "Zukunft", "Freiheit"?

Kanan Makiya fährt durch eine ratlose Stadt. Seine Augen suchen Halt, Erinnerung. Wenn er ein altes Haus, einen Straßenzug, ein Schuhgeschäft, eine Eisdiele von früher entdeckt, werden seine Bewegungen hektisch, er dreht sich um zu Erläuterungen, aber das Englische ist nicht die Sprache für diesen Moment.

Er fällt ins Arabische, in die Sprache von damals, er richtet sie an den Freund hinter sich im Wagen, Intifadh Kanar, einen Mittvierziger, von Saddams Geheimdienst Ende der achtziger Jahre 47 Tage

**Quelle: Spiegel**

© Spiegel Verlag

inhaftiert und gefoltert, auch er ist nach langer Zeit zum ersten Mal wieder in Bagdad, nach 13 langen Jahren. Ihm ruft Makiya Dinge zu, arabisch, dann wieder englisch: "Schau dir das an! Schau dir das an! Das gibt's doch nicht! Es kann nicht sein! Hier haben wir Eis gegessen!"

Makiya verlangt nach Kanars Satellitentelefon, er diktiert dem Freund eine Nummer in London. Als die Verbindung steht, fährt seine Stimme hoch, sie kippt, es sind Tränen darin, Kanan Makiya, ein sanfter Mann, er schreit jetzt, den Kopf hinaus in den Fahrtwind gelegt, denn er hat seinen Vater am Hörer.

Aber der alte Mann, es ist am Verhalten des Sohnes zu merken, er scheint überfordert, der Live-Bericht aus Bagdad stört ihn auf im fernen England, die verzerrte Stimme im Satphone, und Kanan Makiya, durchströmt vom Gefühl seiner Kindheit, wechselt plötzlich ins Englische, nimmt wieder Haltung an, fasst sich und sagt, viel ruhiger: "Nein, nein, Vater. Es ist gut. Es geht mir gut, es geht mir gut. Ich dachte nur ... ich wollte erzählen ... nein, sicher, ... bis bald, Vater."

Mohamed Makiya, Kanans Vater, zählt zu den großen Architekten des Irak. Geboren während der 1958 gestürzten Monarchie, begründete er an der alten Universität von Bagdad die Fakultät für Architektur. Er suchte eine Symbiose von alter und neuer Substanz beim Bauen. Aber Ende der sechziger Jahre denunzierten ihn Baath-Leute mit 400 anderen Intellektuellen als Freimaurer und Konterrevolutionäre. Mohamed Makiya, er erfuhr davon während

eines Aufenthalts in Bahrein, kehrte nie in sein Land zurück. Auch sein Sohn floh, 1969, im ersten Jahr, da die Diktatur der Baath-Partei total wurde.

Kanan Makiya dirigiert den Fahrer zur Chulafa-Straße parallel zum Ostufer des Tigris, dort steht die gleichnamige Moschee, ein Werk des Vaters, ein schöner Neubau um ein Minarett aus dem 9. Jahrhundert, er steigt aus.

Ihm tritt aus dem Schatten der Kuppel eine Gruppe Menschen entgegen, Kinder, ein Mann mit verwirrtem Gesicht sagt: "Gehen Sie! Gehen Sie! Hier herrscht große Gefahr! Saddam in der Moschee. Baath-Leute. Waffen." Makiya sieht um sich. Kein Halt in der breiten Autostraße. Sie lassen ihn nicht ankommen in der Heimat. Er beginnt, müde, nach den Fernsehbildern zu suchen. Er will jetzt zum Platz der Freiheit. Zum gestürzten Saddam.

20 Tage nach dem Fall des Standbilds staken die Stützrohre der Skulptur wie Geschützkanonen aus dem Sockel, Makiya verpasst fast den Moment der Vorbeifahrt, er wendet den Kopf ruckartig, er scheint enttäuscht, er sagt "ach, hier" und fällt dann in Schweigen.

Der Platz ringsum wird jetzt für die Demonstrationen genutzt, die aktiven Gruppen wissen, dass sie hier von den TV-Teams im Palestine-Hotel schräg gegenüber bequem abzufilmen sind. Makiyas Fahrer biegt ein in die Saadun-Straße. Auf dem großen Boulevard hat nun jeder fünfte Laden wieder geöffnet, in den Wechselstuben fingern sich Geldhändler durch dicke

Dinarbündel, Dollarpacken, Euros.

Hier, wenn irgendwo in Bagdad, blühen Makiyas Träume von einem weltlichen, freien, offenen Irak, hier regt sich ein Geist, aus dem Demokratie werden kann und der die Theoreme des Professors mit Leben füllen könnte, seine Visionen von einem Irak ohne Folter, ohne Knute, demokratisch verfasst, weltoffen, zivil. Ganz so, wie er es aufgeschrieben hat, in seinen Papieren, in den gut 100 Seiten Verfassungsentwurf, von dem Kurzversionen als Zigarettenschachteln getarnt seit Januar via Kurdistan nach Bagdad geschmuggelt wurden.

Aber es ist ein Horse-Race im Gange, wie die Amerikaner sagen, ein Pferderennen mit ungewissem Ausgang. Es sind nicht nur die Geistlichen, gleich ob schiitisch oder sunnitisch, deren Rolle noch dunkel ist. Auch die zivilen Kräfte zerren am Tischtuch. Neben dem großen Geländewagen, in dem sich Makiya festhält, schiebt sich der Alwija-Club vorbei, einst Treffpunkt alteingesessener Städter. Hier hatte Bagdads selbst ernannter Bürgermeister Mohammed Muhsin al-Subeidi vor zehn Tagen seinen letzten Auftritt, ehe ihn die Amerikaner verhafteten wegen fortgesetzter Missachtung ihrer Autorität.

Subeidi, auch ein Exilant für 24 Jahre, glaubte sich zehn Tage lang im Amt. Er hatte sich wählen lassen von einem beliebigen 22er Gremium, besetzt mit Geistlichen, Geschäftsleuten und nicht näher bestimmten "Doktoren". Er hatte charmant Hof gehalten in den Hotels, hatte Delegierte

## Quelle: Spiegel

© Spiegel Verlag

empfangen und jedem Bittsteller seinen Anteil an den Geldreserven der Zentralbank versprochen. Er war ein Scharlatan, sagt Kanan Makiya, ein "dubioser Charakter". Und doch war er eine Zeit lang gut genug für eine Mitgliedschaft im INC, der ihn fallen ließ, vielleicht, weil er sich zu machtvoll gegen "Dr. Ahmed" profilierte, gegen Tschalabi.

Aber Subeidi hatte, in einem Punkt, die Stimmung der Stadt begriffen. Wenn er vorfuhr im nachtblauen Toyota Avalon XL und von brüllenden Anhängern wie ein Messias zur Bühne gedrängt wurde, vergaß er zwar nie, den Amerikanern zu danken und sie willkommen zu heißen. Aber die Übersetzer sagen, zwischen den Zeilen habe jeder verstehen können, dass er, kurz gefasst, sagte: Ami go home.

Dies ist die Stimmung in den Straßen Bagdads. Es ist dort kein Iraker zu treffen, der froh wäre über die Besatzung des Landes. Froh über Saddams Ende, das ja. Dankbar selbst für die Befreiung. Aber froh über die Amerikaner in den Straßen? Über Jay Garner? Über Bushs Mann Tschalabi? Niemals.

Wenn die Nacht fällt in Bagdad, beginnen in den engen Straßen die Schießereien, Geschäftsleute gegen Plünderer, und manchmal, häufiger wieder seit Mitte vergangener Woche, beantworten dumpfe Schläge aus den 20-Millimeter-Panzergeschützen der Amerikaner die kläffenden Platzgeräusche aus den Handfeuerwaffen, die zu Abertausenden in den Händen der Bürger sind. Es geht die Angst um, dass bald ein gezielter

Schuss einen US-Soldaten treffen könnte. Dass ein Attentäter abdrückt mit der Botschaft: Ami go home. Niemand kann sagen, was die Folge wäre.

Auch Makiya nicht. Schüsse nach der Befreiung sind in seinen Konzepten nicht vorgesehen. Er hat den Fahrer halten lassen im Norden der Stadt, an der Tigris-Schleife im Stadtteil Adhamija, dort ist ein Café offen, ein Händler hat Plastikstühle ans Ufer gestellt und verkauft Pepsi-Flaschen aus einer Wanne mit Scherbeneis.

Der Professor aus Boston und Bagdad will über Deutschland reden. Über die Erfahrungen nach dem Weltkrieg. Über die Lehren aus dem Untergang der DDR. "Welche Fehler, glauben Sie, sollten wir hier vermeiden?" Das ist die Eine-Million-Dollar-Frage dieser Tage in Bagdad.

Makiya ist blass am späten Nachmittag, die Heimkehr in die fremde Stadt erschöpft ihn. Auf Umwegen geht es zurück zur Zentrale des INC. Durch die Raschid-Straße mit ihren Arkaden, "hier waren Buchläden, sehen Sie, alles voller Buchläden", über die Schuhada-Brücke nach Westen, "es war ein einziger Markt hier, ein großer Suk, alles war zu kaufen, alles", vorbei an der leeren Hülle des Nationalmuseums in der Kairo-Straße, "mein Gott, es ist ... es ist ...", dann nach Süden hinunter zur Jaffa-Straße, zum Kongresszentrum am geplünderten Raschid-Hotel, in dem Makiya den Vortag verbracht hat, von sieben Uhr früh bis um zehn in der Nacht, weil 300 Delegierte zum "Iraqi Interim Authority Meeting"

geladen waren.

Eine große Konferenz. Makiya selbst hatte sie kaum 48 Stunden vorher im CNN-Interview als "entscheidend" bezeichnet. Am Tag selbst dann war er ernüchtert. Der ursprüngliche Plan, die Amerikaner eröffnen und übergeben die Konferenz dann an die Iraker, schlug fehl. Und alle offiziellen Statements im Anschluss, jedenfalls alle von Seiten der Koalition, alle Sprachregelungen über "gute Gespräche", über "die Reise, zu der wir uns aufmachen", waren geschönt bis gelogen.

Die Iraker im Saal, das ganze Panorama, Scheichs, Clans, Geschäftsleute, Exilanten, Saddam-Oppositionelle, sie wussten sehr genau, was sie wollten. Keine schönen Worte über lange Reisen, kein Lob für gute Gespräche, sie wollten schlicht wie das Volk in den Straßen Bagdads über ihre Regierung reden, eine Regierung von Irakern, für Iraker, durch Iraker.

Es heißt, Garners Leute seien entsetzt gewesen, wie fordernd, wie scharf das Plenum unisono gegen jede Militärverwaltung gewesen sei. Und selbst das Versprechen, so schnell wie möglich Recht und Ordnung wiederherzustellen die nächtlichen Schießereien zu unterbinden, das Telefonnetz zu reparieren, die Wasserversorgung, den Strom, habe die Gemüter nicht besänftigt. Sie fragten immer nur: Wann kommt die Regierung? Unsere Regierung? Und so viel demokratisches Feuer, nach 35 Jahren Baath-Regime, schien Amerikanern und Briten fremd und überraschend.



## Quelle: Spiegel

© Spiegel Verlag

Makiya sagt, seit der Konferenz hätten sie in Washington, alle in Washington, das Gefühl, "wieder von null anfangen zu müssen". Das muss er auch, auf der Suche nach seiner Heimat, aber er will es nicht wahrhaben.

Er will jetzt sein Elternhaus suchen, es geht Richtung Westen, Richtung Mansur, nach Mutanabi, dort war es, dort muss es sein. Der Pajero rumpelt durch leere Wohnstraßen, rechts und links geduckte Häuser unter Palmen, hinter Strauchhecken. Makiya reckt den Hals, nach links, nach rechts. Hier ist es nicht.

Er dirigiert den Fahrer in den nächsten Block. Häuser hinter

Palmen, Sträucher, Makiya wirft den Kopf hin und her, seine Augen finden keinen Halt. Am Ende der Straße zeigt er nach rechts, dann, nein, nach links. Kein vertrautes Bild. Mauern. Palmen. Sträucher. Er kurbelt die Scheibe herunter, fragt eine Frau, die blicklos weitergeht. Ein anderer Passant, ein Junge, am Leib ein T-Shirt mit dem Aufdruck: "SOS-Kinderdorf", tut, als wüsste er, wonach gesucht wird. Er macht Armbewegungen, links, rechts, der Fahrer folgt der Strecke, zwei Mal um den Block, dann rechts, aber das Haus kann er nicht finden. Kanan Makiya hält sich sehr fest. Sie wollen ihn nicht ankommen lassen in der Heimat.

Bild(er): Bush-Berater Makiya in

Bagdad Checkpoint der US-Armee: Militärverwaltung oder echte Regierung? THOMAS GRABKA (L.); GLEB GARANICH / REUTERS / E-LANCE MEDIA (R.) INC-Führer Tschalabi (I.), Stammesführer: Gesandte der 70 Parteien ODD ANDERSEN / AFP (L.); BALKIS/ ABACA PRESS (M.) Amerikas Irak-Verwalter Garner: Bürosuche im Palast CHRIS HONDROS / GETTY IMAGES (R.) Tschalabi-Konkurrent Subeidi: Ami go home Kontrollierende US-Soldaten Gefährliche Nervosität SCOTT PETERSON / GETTY IMAGES Bagdad-Heimkehrer Makiya vor ehemaligem College: "Gehen Sie! Gehen Sie!" THOMAS GRABKA